

Herzmitte aller menschlichen Kommunikation bleibt die *Sprache*. Auch die modernste Informationstechnik kann sie nur übermitteln, nicht aber ersetzen. Wir haben dies zumal bei verschiedenen Verständnisschwierigkeiten in den Sachkommissionen und in der Synodenaula — besonders am Anfang — zu spüren bekommen. Wir wissen auch, wieviel Geduld es gekostet hat, diesen Prozeß durchzustehen. Das Lehrgeld hat sich aber für uns alle gelohnt. Grund zum Übermut besteht freilich nicht: Wir sind auch in vielem nicht aufeinander zugegangen und haben zu spät oder manchmal auch gar nicht miteinander geredet. Und wir wissen auch, daß es nicht leicht ist, die Sprache unserer Beschlüsse draußen in der Öffentlichkeit verständlich und einleuchtend zu machen. Manchmal wird die Form unserer Aussagen Christen und Nichtchristen einen unmittelbaren Zugang erschweren oder gar verwehren.

Diese Mängel werden aber ins rechte Licht gerückt durch eine wesentliche Erfahrung, daß wir nämlich trotz unserer unterschiedlichen Meinungen einen Kernbestand grundlegender Überzeugungen des Glaubens haben, den man zusammen formulieren kann. Sind wir nach der Erfahrung einer fast babylonischen Sprachenverwirrung in der nachkonziliaren Zeit nicht glücklich und froh, die Erfahrung gemacht zu haben, daß wir zentrale Antworten unseres Glaubens miteinander zur Sprache bringen, also noch oder — soll man sagen — wieder *gemeinsam sprechen* können? Dies könnte die Wiedergewinnung lebendiger Einheit in legitimer Vielfalt innerhalb unserer Kirche sein. Und dieses gemeinsame Sprechen können ist schließlich auch eine elementare Voraussetzung für alles missionarische Tun und für jede Form der Verkündigung. Gerade in dieser Hinsicht setzt sich die kirchliche Tradition von Synoden auch in dieser neuen Form unserer „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ fort, weil es angesichts schwerwiegender Herausforderungen der Kirche und bei Entscheidungen von großer Tragweite vor allem auf das gemeinsame Sagenkönnen ankommt. Die großen Konzilien sind dafür ein wichtiges Beispiel. Ich darf nur an das Konzil von Nizäa erinnern, dessen 1650. Wiederkehr wir in diesem Jahr feiern konnten. Synoden sind vor allem solche gemeinsame Sprachschulen des Glaubens.

3.3 Den Geist Jesu Christi bezeugen und daraus handeln

Die wirksamste Kommunikation, die überzeugendste Sprache bleibt das *Zeugnis des Lebens*. Darum haben wir die Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an der Sendung der Kirche in dieser Synode nie einseitig verstanden als Beteiligung an der Aus-

übung des kirchlichen Amtes. So wichtig diese ist und so sehr wir sie bejahen, würde sich Beteiligung darin erschöpfen, führte dies indirekt zu einer Ausweitung kirchlicher Amtskompetenzen und zu einem Klerikalismus neuer Art. Die spezifische und eigene Verantwortung der Laien, ihrer Gemeinschaften, Gruppen und Organisationen geschieht im christlichen Zeugnis in der Welt, in der mitwirkenden Gestaltung von Gesellschaft und Staat aus christlicher Überzeugung. Die „martyria“, ein Grundvollzug kirchlichen Lebens, bleibt derjenige der Welt schuldig, der nicht im Apostolat der Kirche durch sein eigenes Leben, durch sein eigenes Handeln christliches Zeugnis gibt.

Unsere Synode ist nicht müde geworden aufzuzeigen, daß dieses lebendige Zeugnis eine *zeitgerechte Spiritualität* fordert, die dem heutigen Menschen zeigt, wie hier und jetzt Nachfolge Christi möglich ist. Es geht um konkrete Modelle, wie wir heute Wege zu Gott finden und gehen können.

So wird durch das Leben und Tun von uns Christen in aller Welt deutlicher werden, daß Gott ist und daß er unser aller Vater ist. Er nimmt uns in Anspruch und ist unser Halt. Auf ihn sind wir verwiesen, und von ihm werden wir getragen. Wir leben dafür, daß sein Reich komme. Ihm muß in erster Linie und letztlich unsere Aufmerksamkeit gelten, nicht uns selbst und unserer Kirche.

Nur so können wir auch anstreben, was gar nicht beschlossen werden konnte und doch das Entscheidende ist. Wie sollten wir Glaube, Hoffnung und Liebe — diese Elemente jeder Spiritualität — beschließen, wie den doppelten Mut, sich ganz auf Gott und mit Gott ganz der Welt auszuliefern? Wie könnte eine Synode neue Menschen berufen? Und doch braucht es gerade neue Menschen, um viele Beschlüsse mit Leben zu erfüllen — man denke an den Gottesdienst, an die Erneuerung der geistlichen Gemeinschaften, der Gemeinden, der Ämter und Dienste, an den ökumenischen Auftrag und an neue Formen des Weltendienstes. Auch die Diskrepanz zwischen dem, was wir als richtig und notwendig erkennen, und dem, wie wir sind, läßt sich nicht wegbeschließen. Nicht beschlossen werden kann auch das Klima, in dem etwa Familie und pastorale Dienste gedeihen können. Nicht beschließen können wir den Übergang von der „Versorgungsgemeinde“ zu einer Gemeinde, die selbst aktiv ihr Leben gestaltet. Solches Klima, solche Bereitschaft, solche Spiritualität können nicht beschlossen, sie können nur durch das Leben eingebracht werden.

So muß die Synode gerade dort aufhören, wo das Entscheidende beginnt: das gelebte Leben. Mit Gottes Hilfe haben wir heute miteinander diese Schwelle erreicht. Möge Gott helfen, daß wir morgen mit dem Gottesvolk in allen Gemeinden über diese Schwelle hinwegschreiten und uns dem Leben stellen.

EKD-Erklärung zur ökumenischen Zusammenarbeit

Zum Abschluß der Gemeinsamen Synode wurde in Würzburg eine Stellungnahme des Rates der EKD zum Synodenbeschluß über „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“ veröffentlicht. Der Wortlaut der Stellungnahme, die in der üblichen Presseberichterstattung so ziemlich untergegangen war, zeigt, daß die synodalen Beratungen trotz mancher Spannungen im Ökumenischen für das zwischenkirch-

liche Klima förderlich waren. Eine Würdigung der Synode (als ganzer) aus evangelisch-ökumenischer Sicht werden wir in einem der nächsten Hefte veröffentlichen.

Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hat der ökumenischen Besinnung den Rang einer „durchlaufenden Perspektive“ zuerkannt. Das erweisen ihre

Beratungen und Dokumente, insbesondere ihr Beschluß „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“, mit dem sie die erste umfassende Ökumene-Erklärung einer Kirche in Deutschland vorgelegt hat. Damit hat die Gemeinsame Synode den anderen Kirchen einen wichtigen Dienst erwiesen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland bejaht, daß auch sie — wie die katholische Kirche — „immer wieder der Umkehr, der Buße und der dauernden Reform bedarf“ (2. 32). Die Spaltungen in der Christenheit zwingen alle Kirchen dazu, über die in Jesus Christus gegebene Gemeinschaft der Christen nachzudenken und die Einheit der Kirche sichtbar zu machen. Angesichts dieser vorgegebenen Einheit, die in der einen Taufe Ausdruck findet, sie die gewichtigen Unterschiede in Lehre und Leben daraufhin zu überprüfen, ob und warum sie noch kirchentrennend wirken.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hält es für eine wichtige Aufgabe, die in den mancherlei Gaben des Heiligen Geistes begründete Vielfalt zu bejahen, Werte, die von anderen bewahrt worden sind, als solche zu erkennen und für sich selbst zu gewinnen, Eigenheiten auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, Mißverständnisse zu überwinden und bestehende Gegensätze weder zu übersteigern noch zu nivellieren. Darum sollten „Christen verschiedener Konfessionen so übereinander sprechen, daß jederzeit die Partner zuhören können, ohne sich und ihre Sache verzerrt oder entstellt zu finden“ (5. 22).

Die Gemeinsame Synode gibt in Nr. 9.1 „Anregungen zur Förderung der Zusammenarbeit der Kirchen“. Die Evangelische Kirche in Deutschland nimmt die in diesen Anregungen enthaltenen Angebote dankbar an. Sie empfiehlt ihren Gliedkirchen und Gemeinden eine entsprechende ökumenische Zusammenarbeit fortzusetzen und solche Zusammenarbeit dort zu beginnen, wo sie bislang noch nicht besteht. Dabei geben neben den Voten in Nr. 9.1 die in Teil II enthaltenen „Pastoralen Anregungen“ und weitere Dokumente der Gemeinsamen Synode wichtige Impulse. — Besonders angesprochen seien in diesem

Zusammenhang die Ehen konfessionsverschiedener Partner. Auch den evangelischen Kirchen liegt daran, daß die seit dem Motuproprio „Matrimonia mixta“ Papst Pauls VI. von 1970 erreichte Verständigung zunehmend bessere Ausdrucksformen findet und sich auch in rechtlichen Bestimmungen niederschlägt.

Darüber hinaus hält die Evangelische Kirche in Deutschland das theologische Gespräch, die pastorale Zusammenarbeit auf weiteren Gebieten und die gemeinsame Mitverantwortung für die Probleme und Nöte der Welt für unerlässlich. Das Erreichen dieses Ziels wird gefördert durch die bestehende Zusammenarbeit in der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)“ und den regionalen Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen (9. 33). Ebenso begrüßt die Evangelische Kirche in Deutschland die von der Synode angesprochene Überprüfung „weiterer Möglichkeiten von Kontakten der katholischen Kirche in den europäischen Ländern zur Konferenz Europäischer Kirchen“ (9. 34) sowie „den Wunsch, daß die Zusammenarbeit zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der katholischen Kirche weitere Fortschritte machen und zu einer verantwortbaren und wirksamen Form der Mitgliedschaft der katholischen Kirche im Ökumenischen Rat der Kirchen führen möge“ (9. 35).

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat die Zuversicht, daß durch diese ökumenische Zusammenarbeit immer deutlicher wird: Alle Kirchen leben aus derselben Hoffnung und stehen unter demselben Auftrag „gemäß der Schrift Jesus Christus, wahren Gott und wahren Menschen, als einzigen Mittler des Heils zur Ehre Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes zu bekennen“ (3. 21). Solche neu erkannte, lebendige grundlegende Einheit hilft den Kirchen zu einem wirksameren, gemeinsamen Dienst an der Welt und zu größerer Freude im Glauben.

Bei allen Zitaten handelt es sich um Zitate aus dem Beschluß „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“ — Heftrihe ‚Synodenbeschlüsse‘, Heft 6.

Sonderberichterstattung Synode

Die achte und letzte Vollversammlung in Würzburg

Mit ihrer achten und letzten Vollversammlung vom 18. bis 23. November in Würzburg hat die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland ihre Arbeit abgeschlossen. Man wußte nicht recht, ob man es für ein gutes oder ein böses Omen halten sollte, als Kardinal *Döpfner* bei der einleitenden Pressekonferenz sagte, es würden zu dieser letzten Sitzung die meisten Zusatz- und Änderungsanträge (529) vorliegen, die je im Verlauf der Synode eingegangen sind. Gewiß war das ein Zeichen

dafür, daß die Synodalen das Interesse an der Arbeit nicht verloren hatten, daß sie die Synode bis zuletzt lebendig erhalten wollten, und daß der Abschluß noch im Zeichen des Engagements, nicht im Zeichen des „resignierten Auseinanderlaufens“ (Kardinal *Döpfner*) stehen würde. Andererseits ließ die Antragslage befürchten, daß das bloße Abstimmen, das den Verlauf von Zweiten Lesungen sowieso häufig charakterisierte, diesmal die Mitglieder und Beobachter besonders strapazieren würde.